

Lodzzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:

jährlich 8 Nbl., halbjährlich 4 Nbl., vierteljährlich 2 Nbl.

Für Auswärtige mit Postversendung:

jährlich 9 Nbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Nbl. 65 Kop.,
vierteljährlich 2 Nbl. 35 Kop.

Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:

für die Petitzeile ober deren Raum 6 Kop.,
für Reclamen 10 Kop.

Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
Annoncen-Bureaus.
In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.
In Lodz: Petrowskastraße 515.

Kurpfuscherei!

Um das Leben freudig genießen zu können, mag der Mensch dabei reich oder arm sein, hoch oder niedrig stehen, ist als erste Bedingung Gesundheit erforderlich, weshalb es dann auch die unabwiesliche Pflicht jedes vernünftigen Erdenbewohners ist, rechtzeitig für dieses unschätzbare Gut zu sorgen, — es zu hegen und zu pflegen, damit es nicht abhanden komme und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu restauriren, falls es irgendwie schadhast geworden ist. — Wie soll aber eine defekte Gesundheit restaurirt werden, wenn sie aus Unwissenheit, Aberglauben, vorgefaßter Meinung oder gar eingebildeten Sparsamkeitsrückichten dem großen Heere der Dunkelmänner und Dunkelweiber, — den „Kurpfuschern“ — blindlings anvertraut wird?! Es ist nicht ersichtlich, wie Menschen, die noch nicht alles Denkvermögen verloren haben und sich im Uebrigen ganz vernünftig geben, gerade das Kostbarste, das sie stets besitzen möchten, der krassen Unwissenheit der gefährlichen Quacksalberkunst, wie irgend einen werthlosen Gegenstand preisgeben. — Daselbe Publikum, das sich auf dem Gebiete der medicinischen Wissenschaften, die ja bekanntlich das schwierigste, ununterbrochen fortzusetzende Studium erfordern, jedes schonungslose Urtheil annahmt, erblödet sich nicht, mit voller Zuversicht in die Fangnetze von Personen zu laufen, denen die elementarsten Begriffe von gesund und krank, wie von allen Funktionen des menschlichen Organismus fehlen. Wo aber diese fehlen und damit gleichzeitig jede Kenntniß von der Wirkungsweise animalischer, vegetabilischer und mineralischer Stoffe abgeht, wie sollen da die richtigen Mittel zur Regulirung der mannigfachen Störungen und Mängel angegeben werden! Und doch sieht man täglich eine Menge

Leidender gedankenlos ihre Zuflucht zu der zahlreich vertretenen Klasse der Kurpfuschere nehmen. — Weder Zeit, noch Mühe, noch Geld werden gespart, um irgend ein altes Weib (vulgo Heere) aus ihrem verborgenen Dachstübchen oder halbunterirdischen Schlupfwinkel mit der Spürnase des besten Jagdhundes, oft erst nach höherer Protektion, herauszuwittern. Die, nach Anwendung aller Taktik eines erfahrenen Strategen endlich ermittelte Vielbegehrte wird herangezogen und — siehe da, — es ergiebt sich eine Weltweise, deren Horizont sich nicht über den Rand des Kaffeetopfes erstreckt, deren Sprachwerkzeuge aber durch langjährige Uebung zu so unerforschlicher Leistungsfähigkeit herausgebildet sind, daß sie selbst durch den dicksten Schädel ein Loch in das dunkle Chaos seiner Leere zu schwagen im Stande sind. — Mit stauenswerther Frechheit unternimmt es die bewunderte Netterin, die schwierigsten Krankheitsfälle im Handumdrehen aus der Welt zu schaffen, — selbstverständlich erst nach eingenommenen, obligatem Labetrunk, — Kaffee, und nach eingestecelter klingender Aufmunterung für die zu leistenden Wunderthaten und Geheimmittel. — Die Kur hat begonnen, spinnt sich fort, wird durch allerlei unvorhergesehene Nebenstörungen in die Länge gezogen und dem jammernden Kranken wird es endlich nach vielem Zeitverluste und bedeutenden Ausgaben für die hohe Kunst nebst mitgebrachten Arzneigebräuen so unerquicklich zu Muth, daß er sich, bitter getäuscht, entschließt, einen erfahrenen Arzt zu Rathe zu ziehen. Daß nun eine rationelle Behandlung des bereits stark heruntergekommenen Kranken eine langwierige und somit auch mehr Mittel erfordernde wird, ist ganz begreiflich. Der Aberglaube und die Unwissenheit aber rächen sich in vielfacher Weise: Zeit, Geld, Gesundheit und innere Zufriedenheit sind geschwunden und die entstandenen Lücken schwer, oft garnicht mehr auszufüllen.

Es ereignet sich nicht selten, daß ungeduldige Kranke,

die von ihrem Arzte Unmögliches verlangen, in ihrer Ungeberdigkeit, oder auf Zureden sogenannter guter Freunde, verleitet werden, irgend einen „renommirten“ Kurpfuschere nebenbei zu Rathe zu ziehen und daß dann auch allmählig eine erwünschte Besserung eintritt. Dadurch nun glaubt man, die vielgepriesene Kunst des geheimen Wunderthäters schlagend bewiesen zu haben, vergißt aber ganz, daß die früher richtig geleitete Behandlung den erst späteren günstigen Verlauf der Krankheit bedingt, wozu aber der hervorgezogene Quacksalber im günstigen Falle nichts beigetragen hat. — Der Kurpfuschere verstand sich durch seine gewandte, lügenreiche Beredsamkeit in das Vertrauen des Patienten hineinzuschwären, ihn zu beruhigen, ihm neuen Muth und Geduld einzuschößen und sich selbst zum rettenden Gesundheitspender aufzuspielen, während der Getäuschte bei mehr Ruhe und Geduld und bei vernünftigem Verhalten, ohne solche Spiegelfechtere, ebenso sicher der Genesung entgegen gegangen wäre.

Mit auserlesener Gewandtheit verstehen diese Heilkünstler ganz nichtsagende Krankheitsercheinungen, die in 1 bis 2 Tagen gehoben werden können, dem Patienten so gefährlich aufzubauschen und durch längere Zeit an denselben, bloß zum Scheine, hin und her zu flicken, nur um ihren anrühigen Ruf selbst zu erhöhen und die Taschen des Kranken desto gründlicher zu leeren.

Wieviel Unheil an dem Wohlergehen, namentlich der ärmeren, weniger intelligenten Klasse auf diese Weise angerichtet und wie sehr dieselbe in ihren spärlichen Mitteln gewissenlos beschnitten wird, kann man täglich erfahren und dennoch finden sich immer wieder unbesonnene Menschen, die sich auf dieser anlockenden Leimruthe fangen lassen.

Wenn auch bei der bekannten Thatsache, daß die Dummheit nie ausstirbt und die Sanitätskontrolle an manchen Orten viel zu wünschen übrig läßt, alle Straf-

Die Gräfin Cosel.

Historischer Roman von J. S. Krajschewski.

(Fortsetzung.)

Witzthum näherte sich dem Minister und sagte: „Trinke ein Glas kaltes Wasser, Hoym. Es wird Dir gut thun. Und glaube mir“, fuhr er mit gedämpftem Tone fort, „Danke Deiner Gattin bist Du minder beklagenswerth als mancher Andere.“

Er spielte mit den letzten Worten vermuthlich auf seine eigene Person an. Man wird sich erinnern, daß Witzthum's Frau, die Schwester Hoym's, die Gunst des Königs einst auch besessen, aber nur auf kurze Zeit.

August hätte den Ueberbringer der Antwort des Grafen im Schlosse erwarten sollen; doch von Ungeduld getrieben, war er in das Palais Hoym gegangen, um seinem Abgesandten näher zu sein. Als dieser, vom Minister kommend, sich anschickte, zu dem Könige zu eilen, trat ihm ein Diener mit der Meldung entgegen, daß Se. Majestät im Salon der Gräfin seiner harre. Witzthum ließ sich anmelden und betrat mit heiterer Miene das Gemach, in welchem August und Anna weilten.

Der König erkannte beim ersten Blick, daß sein Abgesandter der Ueberbringer einer guten Nachricht sei. Die schöne Anna trat Witzthum lebhaft entgegen und fragte ihn in feierhafter Aufregung, ob er mehr Glück als sie gehabt.

„Nicht mehr Glück, sondern mehr Geduld, Gräfin. Ich gestattete ihm, sich auszutoben, worauf er vernünftig ward und sich in sein Unglück fügte.“

„Ja, Ihr bringt mir Freiheit und . . . Glück!“

rief die Gräfin mit leuchtenden Augen; ihr Gesicht strahlte vor Wonne, fast wäre sie ihrem Schwager vor Dankbarkeit um den Hals gefallen. „Ich werde Euch nie meine Dankbarkeit ganz bezeigen können, lieber Witzthum! Hier, nehmt dies zum Andenken.“

Dabei nahm sie eine goldene Dose vom Tische und reichte sie Witzthum hin. Dieser ergriff die Dose, allein der König, der hinzugesprungen war, weil er gesehen hatte, daß ein reizendes Miniaturbild der Gräfin den Deckel zierte, entriß ihm den werthvollen Gegenstand mit den Worten:

„Holla! Das ist zu viel! Von meinen Rechten als König Gebrauch machend, nehme ich dieses Kleinod in Beschlag. Du, Witzthum, magst Dich mit zwanzigtausend Thalern begnügen. Diese Dose, diese Miniatur aber ist mein Eigenthum und wird es bleiben, so lange ich lebe.“

Da warf sich die Gräfin mit einem glückseligen Lächeln an August's Brust.

Am folgenden Tage trugen die Bevollmächtigten des gräflichen Ehepaares bei dem Konsistorium auf Scheidung an. Das Gesuch wurde auf Befehl des Königs schleunigst genehmigt und das darauf bezügliche Dekret auf Anna's Wunsch während dreier Tage an allen Amts- und Rathshäusern, öffentlichen Gebäuden und Plätzen angeschlagen.

Die Gräfin verließ nun die Wohnung ihres Gatten und bezog ein an das königliche Schloß angrenzendes, mit demselben durch eine bedeckte Gallerie verbundenes Haus. Anna v. Hoym gab den Namen ihres Gatten auf und hieß nunmehr „Frau v. Cosel“ nach einem in Holstein liegenden Gute, das ehemals im Besitze ihrer Eltern gewesen.

König August gab ihr das Versprechen, für sie vom Kaiser Josef den Titel einer Reichsgräfin zu erwirken und ihr in Dresden einen Wohnsitz erbauen zu lassen,

der an Pracht den märchenhaften Palästen aus Tausend und Einer Nacht gleichen würde.

Noch niemals hatte ein Weib August's Geist, sein Herz, seine Sinne in dem Grade beherrscht, so ganz eingenommen, wie jetzt Anna v. Cosel. Er blieb tagelang an ihrer Seite, ließ sich nirgends sehen und vergaß die ganze Welt.

Fürstin Teshen hatte der König so lange als möglich zu täuschen gesucht, indem er nicht aufhörte sie mit raffinirter Galanterie und Zärtlichkeit zu behandeln. Doch die Scheidung des Hoym'schen Ehepaares, die Ueberfiedelung der Gräfin nach einem dem Königsschlosse so nahegelegenen Hause öffneten der unglücklichen Frau alsbald die Augen, verkündeten ihr, daß sie in Ungnade gefallen, daß ihr Reich zu Ende sei. König August blieb plötzlich aus. Die Fürstin war nicht mehr „die Erste nach der Königin“, war nicht mehr die Geliebte des Königs. Sie erfreute sich indeß der unbeschränktesten Freiheit, denn es hatte August den Befehl ertheilt, Fürstin Teshen auf keinerlei Weise zu behelligen. Vom Hofe war sie aber verbannt und den König durfte sie nicht mehr sehen.

August II. wollte die Fürstin nicht allzusehr reizen, damit sie den ihr befreundeten Cardinal Radziejewski nicht gegen ihn aufsehe. Die Feindschaft des in Polen so einflussreichen Mannes wäre für den König höchst gefährlich gewesen. Er ließ die Fürstin im Geheimen nicht nur von Spionen sondern auch von der Baronin v. Glasenap, Ursula's eifersüchtiger, gehässiger Schwester, streng beobachten, um zu erfahren, was sie zu thun beabsichtige. Niemandem waren Ursula's Pläne und Absichten bekannt; Niemand wußte, ob sie in Dresden zu bleiben oder nach Hoyerswerda zu reisen gedente, oder ob sie sich dazu entschlossen habe, nach Polen zurückzukehren.

gefezt nicht hinreichen, diesen Uebelstand ganz zu beseitigen, so darf am wenigsten auf dem Gebiete der Heilkunde der Ausspruch: „Die Welt will betrogen sein, darum werde sie betrogen!“ zur Geltung kommen. Durch Belehrung und humanes Entgegenkommen wird auch der schlechteste Mann allmählig zu besserer Einsicht gelangen, sich in der Noth nach wirklicher Hilfe umsehen und sein theuerstes Gut, seine Gesundheit, nicht unberufenen, gewissenlosen Schwindlern anvertrauen. — Der sicherste Schutz und die einzig radikale Hilfe gegen die Kurpfuscherei befindet sich in den Händen des Publikums selbst. — Mäuse, Ratten, Maulwürfe und vieles andere schädliche Ungeziefer vertilgt man am besten, wenn man ihnen die Nahrung entzieht und auf demselben Wege wird man das Heer der Kurpfuschler zwingen, sich von seinem unlauteren Treiben ab und anderen reellern Erwerbszweigen zuzuwenden.

Inland.

St. Petersburg. Am 22. September hielt Seine Majestät der Kaiser eine Revue über den Klipper „Kreisser“ ab, der nach sechsjähriger Abwesenheit aus dem Stillen Ocean zurückgekehrt war. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, der Großfürst Thronfolger und der Oberbefehl der Flotte und des Marinerefforts langten um 4 Uhr 10 Minuten Nachmittags nebst Gefolge auf der Yacht „Marewo“ in Kronstadt an. Um 4 Uhr 35 Minuten begab sich Seine Majestät der Kaiser in Begleitung Seiner Erlauchten Familie und des Gefolges an Bord des Klippers. An der Schiffstreppe standen in ehrerbietiger Erwartung der Kommandeur der einen Abtheilung des Stillen-Ocean-Geschwaders, Kontre-Admiral Baron Stadelberg, der Kommandeur des Klippers, Kapitän-Lieutenant Masimow und der wachhabende Officier.

Nach Beendigung der Revue, die zur vollständigen Befriedigung Seiner Majestät des Kaisers ausgefallen war, wurden, wie die „Nowosti“ berichten, sämtliche Mannschaften und Officiere hervorgerufen, welche die ganze Fahrt auf dem Ocean mitgemacht hatten. Es waren im Ganzen 50 Personen. Um 5 Uhr 30 Minuten lichtete die „Marewo“ ihre Anker und um 7 Uhr traf die Kaiserliche Familie wieder in Peterhof ein.

— Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, der Großfürst Thronfolger und der Großfürst Georgij Alexandrowitsch geruhen nach der „Now. Wr.“ einige Tage in Nopicha zuzubringen, von wo die Hohen Herrschaften am Abende des 20. September über Krassnoje-Selo nach Peterhof zurückkehrten.

— In der letzten Sitzung des Minister-Komités, ist, wie die „Nowoje Wr.“ mittheilt, ein Projekt über einige neue Reorganisationen, die eine Verringerung der Staatsausgaben bezwecken, zur Begutachtung vorgelegt worden. Danach soll die II. Abtheilung der Höchsteigenen Kanzlei Seiner Majestät als selbstständiges Ressort aufgehoben und unter dem Namen der Codifications-Abtheilung dieses Körpers vereinigt werden. Die Typographie der II. Abtheilung wird nach Vereinigung mit den übrigen Kronstypographien ein Ganzes, als Staatstypographie

bilden. Nur drei Kronstypographien behalten ihre frühere Selbstständigkeit: die des Kriegsministeriums, der Wegekommunikationen und die Senatstypographie, welche letztere in die Typographie des „Pravitelstwenyj Westnik“ umgenannt wird.

— Beim Ministerium der Wegekommunikation soll unlängst eine Specialkommission ernannt sein, die mit der Ausarbeitung der Frage über die Regulirung des Eisenbahntarifes betraut worden. Vorsitzender dieser Kommission ist, wie der „Porjadok“ mittheilt, der Direktor des Departements der Eisenbahn, Geheimrath Schurawssij.

— Eine Deputation der Nischni-Nowgorodschen Jahrmarkts-Kaufmannschaft mit dem Präsidenten des Jahrmarktskomités, W. St. Moschnin an der Spitze, ist dieser Tage hier eingetroffen, um, wie der „Porjadok“ berichtet, Sr. Majestät den Dank der Kaufmannschaft zu überbringen für die Erlaubniß zum Bau der nunmehr eröffneten Jahrmarktskirche.

— **Moskau.** (Konsequenzen des letzten großen Brandes.) Die Moskauer Agenturen der Versicherungs-Gesellschaften, die beim Brande der Kaufhallen im „Kitai-Gorod“ ganz kolossale Verluste erlitten haben, beabsichtigen, wie die „Zeitg. Nachr.“ erfahren, höheren Orts dahin zu wirken, daß die Moskauer Stadtverwaltung genöthigt werde, den Gesellschaften die erlittenen Verluste zu vergüten. Motivirt wird dieses Gesuch durch das unmordentliche, gleichgültige Verhalten der Moskauer Duma gegen die Wasserversorgung, das bei dem erwähnten Brande in so greller Weise zum Ausdruck kam. In den Wasserröhren gab es kein Wasser, man fuhr nach Wasser, unter Anderem nach der Triumph-Pforte und erst mit dem Erscheinen des Fürsten Dolgarulow auf der Brandstätte, wurde auf dessen Anordnung ein Schlauch in die Moskwa versenkt. Falls das Gesuch der Gesellschaften keine Beachtung findet, beabsichtigten sie, mit ihrer Beschwerde an die Allerhöchste Instanz zu gehen.

— **Orel.** Dessenlischer Gesundheitszustand. In der am 19. d. M. abgehaltenen Sitzung der hiesigen Gesellschaft von Aerzten wurde, wie der „Neuen Zeit“ telegraphirt wird, konstatiert, daß ohne allen Zweifel in Orel die Diphtheritis-Epidemie, komplizirt durch Scharlach, grassire. Die Sterblichkeit steigt bis auf 77 pCt. Die Aerzte befinden sich in einer schwierigen Lage hinsichtlich der materiellen Mittel zum Kampf gegen die Epidemie. Man hofft auf möglichst rasche Hilfe von Seiten der Gesellschaft des „Rothten Kreuzes“.

— **Vaku.** Ueber das Aufhören des Brandes der Naphtha-Fontäne Krassilnikow's erfährt der „Kawkas“ noch folgende Einzelheiten: Um 12¹/₂ Uhr in der Nacht auf den 11. September stellte die Fontäne das Auswerfen ein. Eines der Komitemitglieder, Herr Sorge, trat hinaus, um sich das näher zu betrachten und bemerkte, daß die Fontäne gleichsam zusammengefallen war, ihr Strahl bald aufhörte, bald wieder in die Höhe sprang, doch schon nicht mehr mit der Kraft wie früher. Endlich hörte sie ganz auf, aus der Röhre zu springen und nur aus einem Loch des Schachtes zur Seite drang noch ein brennender Strom von Naphtha und Gasen hervor. Sogleich nun ließ Herr Sorge Arbeiter kommen, die, 30 bis 40 Mann stark, mit Schaufeln sich daran machten, die Reste des furchtbaren Brandes mit Erde zu verschütten. Bald war die Arbeit beendet, obgleich es Schwierigkeiten bot, an den Krater selber nah heran zu

treten. Der Boden war entseztlich durchglüht, auf seiner Oberfläche bildeten sich Schlacken in kompakten Schichten von einem Zoll Dicke.

Noch ein Wort zu dem „Vorschlag zur Güte“.

(Eingekandt.)

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Wenn ich mir erlaube, einige Bemerkungen zu dem oben angeführten Thema zu machen, so schide ich voraus, daß ich um die Lodzer Arbeiterverhältnisse bis dato zwar wenig oder garnicht Bescheid weiß, dagegen über die segensreiche Wirkung der Unfallversicherung, welche fast ohne Ausschluß in allen anderen Ländern Europa's Eingang gefunden hat, eher unterrichtet bin.

Beide Artikel Ihres geschätzten Blattes scheinen aus der Feder von Männern geflossen zu sein, denen das Wohl des Arbeiterstandes naheliegt, welche eine Aufbesserung der Lage unserer arbeitenden Volksklassen herbeizuführen wünschten, und unter dieser Voraussetzung reiche ich diesen beiden Herren im Geiste die Hand, denn es ist Liebe zum Arbeiter, welche mir dikirt.

Soweit ich die Situation zu beurtheilen vermag, hat man es hauptsächlich mit einer moralischen, einer geistigen Verkommenheit des Arbeiterstandes zu thun, mehr als mit einer physischen, — mit letzterer vielleicht auch, aber doch wohl immer nur als aus ersterer (der geistigen Verkommenheit) resultirend; diese stehen aber in so enger Verbindung mit einander, daß an der Aufbesserung beider gearbeitet werden muß, wenn überhaupt irgend welches Resultat erreicht werden soll.

Ich wage nicht — aus Unkenntniß der Sachlage — direkte Vorschläge zu machen, möchte vielmehr nur einige Fragen stellen, welche diejenigen Punkte, die nach meiner unmaßgeblichen Ansicht zur Hebung des Arbeiterstandes beitragen könnten, berührt.

1) Ist dafür gesorgt, daß dem Arbeiter die Religion lieb, wichtig und unentbehrlich gemacht wird, d. h. giebt es genug Kirchen und geistliche Pflege für ihn? Der Arbeiter bedarf der Religion, sie kann und muß ihm einen Ersatz bieten für das, was er hier auf Erden entbehrt. Dem Arbeiter darf das Gefühl des „Menschen“ (zum Unterschied von der Maschine, von einem todtten Wesen ohne Seele) nicht benommen werden, er muß sich dessen bewußt sein, daß auch seiner eine selige Ewigkeit nach dem Tode wartet, daß auch für ihn einmal die Zeit kommt, wo er ohne Sorge, ohne Kummer, ohne Mühe und Drangsale leben soll, und daß er — nach dem Gleichniß vom armen und reichen Manne in der Bibel — sogar ein besonderes Anrecht auf den Himmel hat, weil er seine guten Tage auf Erden nicht hatte. Darin liegt wohl das Geheimniß der Lösung der Arbeiterfrage verborgen. Der Fabrikherr kann wohl anormale Arbeiterverhältnisse beseitigen, aber ein zufriedenes und in Gott fröhliches Herz kann er seinen Untergebenen nicht schenken, auch nicht mit Geld und Gut erkaufen; wohl kann er die Lage seiner Leute verbessern, nun und nimmermehr aber sie nach allen Richtungen hin befriedigen. Möge der Arbeiter für seine Leute derart sorgen, daß er es vor Gott und Menschen verantworten

Reise-Vorbereitungen wurden noch nicht bei ihr getroffen. Sie weinte viel und schwieg fast immer. Der Kreis ihrer Verehrer und Schmeichler, der einst so zahlreich gewesen, hatte sich sichtlich gelichtet. Die Wenigen, welche ihr treu geblieben waren, hielt die Fürstin für Spione. Eine niederdrückende Atmosphäre, Argwohn und Mißtrauen herrschten in dem Palaste Teschen, so daß man ihn gerne mied. Nur Prinz Ludwig von Württemberg ging immer häufiger ein und aus, stattete der Fürstin immer längere Besuche ab.

Bei Hofe hatte das Erscheinen Anna's manche Veränderung hervorgebracht. So war zum Beispiel Graf Bixthum allmählich zum Vertrauten des Königs geworden und Fürstenberg gleichsam bei Seite geschoben worden. Und das war insofern natürlich, als sich der mit dem Hoyrn'schen Ehepaare Verwandte zum Vermittler, Liebesboten und Vertrauten besser eignete als Fürstenberg. Außerdem übte Jener schon seit Jahren einen gewissen Einfluß auf den König aus, wie der Leser aus den folgenden Zeilen ersehen wird.

Graf Friedrich Bixthum v. Eckstädt, dessen Familie aus Thüringen stammte, aber schon lange in sächsischen Diensten stand, zählte noch nicht 30 Jahre. Von seiner Kindheit an mit König August befreundet, war er später Page geworden und hatte ihn als solcher auf jener berühmten, an Abenteuer so reichen Reise durch Europa begleitet. Im Jahre 1703 erhielt er nach dem Sturze des Großkanzlers Weichling den von dessen Bruder bekleideten Posten eines Oberfalkeniers.

König August liebte den Grafen, weil dieser ein nichts weniger als bedeutender, durch und durch harmloser Mensch war. Zuverlässig und höflich, von mildem, dienstreifem Charakter, immer ausgeräumt, konnte Bixthum als der liebenswürdigste Typus eines

Hofmannes gelten. Der Oberfalkenier glänzte besonders durch seine Kunstfertigkeit in allen ritterlichen Übungen. Er war ein vollendeter Reiter, ein guter Schütze, ein Meister im Ringelrennen und ein so leidenschaftlicher Spieler, daß er Tag und Nacht spielte, wenn er konnte.

Der sächsische Adel, welcher, wie man sich erinnern wird, sich der Einführung der Accise widersetzte, besaß in Bixthum einen geheimen, aber gewandten Verteidiger seiner verletzten Privilegien. Bixthum's vertraulicher Umgang mit dem König — dieser gestattete ihm, namentlich bei Tisch, gar freimüthig zu reden — bot ihm häufig Gelegenheit, ein feines, treffendes Wort fallen zu lassen, das meistens für einen Scherz gehalten wurde, aber nichtsdestoweniger in's Schwarze traf.

Bixthum war darauf bedacht, die Sache des sächsischen Adels zu fördern, die Hof-Intriguen aber interessirte ihn nicht im mindesten. Er mengte sich in nichts, und da der Ehrgeiz seinem Wesen fremd war, konnte man ihn eher einen wahren Freund August's als einen Höfling nennen.

Frau v. Bixthum, die eifrigste Intriguenkünstlerin des Dresdener Hofes, an welchem das weibliche Element so sehr vorherrschte, bildete einen frappirenden Kontrast zu ihrem Gatten. Von schönem Wuchs, wie die meisten der sächsischen Aristokratie entstammten Frauen, jung, hübsch und frisch, mit einem netten Stumpfnäschen, zwei saphirblauen Augen und einem rosigen Teint, war sie von heiterem, lebhaftem Wesen. Ihr schallendes Gelächter konnte man von Weitem hören. Das Leben am Hofe hatte einen großen Reiz für sie; sie nahm an Allem, was dort vorging, regen Antheil und bespähete zum Vergnügen Leben und Leide, interessirte sich für den Tagesklatsch, stellte den Unvorsichtigen Fallen und säete fortwährend Zwietracht. Bei alledem vernachlässigte die lebhafteste Dame

ihre häuslichen Angelegenheiten nicht im Geringsten. In ihrem Hause herrschte im Gegentheil die musterhafteste Ordnung und sie verstand mit Wenigem auszukommen. Dabei liebte sie das Spiel ebenso leidenschaftlich wie ihr Gemahl, allein sie spielte mit mehr Gewandtheit als dieser und verlor fast nie... Sein phlegmatisches Naturell, sein Mangel an Ehrgeiz bereiteten der weltklugen Dame großen Aerger, und sie war beständig bemüht, ihn aufzurütteln, ehrgeizige Wünsche in ihm wachzurufen.

Das Bixthum'sche Ehepaar wurde von der Welt nicht zu den Hauptmächtern des Dresdener Hofes gezählt. Beide scheinen gleichsam auf der Seite zu stehen und eine niedrigere Rangstufe als Flemming, Fürstenberg, Pflug und Andere einzunehmen; allein sie waren trotzdem in die wichtigsten Geheimnisse eingeweiht, übten im Stillen auf den König großen Einfluß aus und konnten sich gelegentlich als gefährliche Gegner erweisen.

Bixthum war das Werkzeug seiner Gemahlin. Beide standen zu der Königin des Tages in innigster Beziehung. Diese drei Menschen, nämlich Frau v. Cosel, Graf Bixthum und dessen Gattin, schienen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den ganzen Hof geschlossen zu haben.

Jedermann erkannte, daß die neue Favoritin von mächtigem, energischem Wesen war und den Gegensatz der schwachen, apathischen Fürstin Teschen bildete. Dresden fühlte ein neues Leben durch seine Adern strömen. Die schöne, stolze Geliebte August's des Starken nannte sich selbst die zweite Gemahlin des Königs und umgab sich allezeit mit der nur einer Königin gebührenden Glorie. Der Winter sollte einen glänzenden Karneval bringen, welcher alle bisher gefeierten an Pracht zu überstrahlen versprach.

(Fortsetzung folgt.)

kann, möge sich aber auch der Arbeiter dessen bewusst sein, daß es ein köstlich Ding ist, wer gottselig ist und läßt ihm genügen.

Ich gehe zur zweiten Frage über:

Ist für die Erziehung seiner Kinder gesorgt, damit dieselben vor äußeren und inneren Gefahren durch gute Aufsicht, Unterricht in der Religion, also Nächstenliebe und Gesetzesachtung, Lesen, Schreiben, Rechnen, und die Mädchen z. B. auch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden?

Das ist meiner Ansicht nach Grundbedingung, daß die Kinder in die rechten Bahnen gelenkt werden, denn man darf sich nicht wundern, wenn ein geistig und leiblich kränklicher Arbeiterstamm existiert oder heranwächst, sofern für eine einigermaßen den Bedürfnissen entsprechende Erziehung der Jugend nicht Sorge getragen wird. Pflanze man den edelsten Keim in schlechten Boden ein, entziehe man der zarten jungen Pflanze Licht, Wärme, Wasser, Luft, so wird man trotz all' des Guten und Edlen, das im Keim verborgen liegt, auf keinen schönen Wuchs, keine Frucht rechnen dürfen, und ganz dasselbe ist es beim Menschen. Soviel arme Lodzer Arbeiterkinder, soviel unsterbliche Seelen, soviel Gemüther, die zum Guten fähig sind, sofern man ihnen richtige Behandlung angebeihen läßt. Soviel Lodzer Arbeiterkinder hingegen aber auch wieder, soviel Wesen, die ebenso den Trieb zum Bösen in sich haben, welcher auf dem Boden der Armuth, des schlechten Beispiels, der Verwahrlosung rasch Wurzel faßt. Der Keim zum Schlechten muß schon in der Wurzel ersticken und der Jugend Achtung vor dem Gesetz und Liebe zum Mitmenschen eingepflanzt werden.

3) Haben die Arbeiter gesunde Wohnungen, in welchen sie vor Kälte und Nässe geschützt sind, haben sie außerdem genügend Platz, so daß jede Familie wenigstens 2 Zimmer hat, wenn sie auch nicht groß sind?

Der Arbeiter hat den Tag über strengen Dienst; was für Staub und Schmutz athmet er z. B. in Spinnereien ein; welche schädlichen Dünste ist er nicht in Färbereien ausgesetzt zc. zc. Dann sollte er doch wenigstens in einer bescheidenen kleinen, aber gesunden und freundlichen Wohnung Ersatz für das finden, was er den Tag über entbehrt. Seine wenig freien Stunden sollten ihm zur Erholung dienen, er müßte gerne und nicht mit Grauen an seine Wohnung denken, weil eben die Unbehaglichkeit in derselben leider vielfach die Veranlassung zu dem unheilvollen, leidigen Wirthshausbesuch ist.

Hierbei möchte ich noch eines anderen Punktes erwähnen: es giebt Wohnungen (ob in Lodz, ist mir nicht bekannt), wo 2 oder 3 Familien in einem Zimmer wohnen. Darüber möge sich Gott erbarmen! Muß das nicht geistig und körperlich zum Nachtheil von Jung und Alt sein? Ich kann es nur ganz natürlich finden, wenn unter solchen Verhältnissen der Mann dann in's Wirthshaus geht und auch die Kinder moralisch und physisch verkommen. Gedanke man doch nur auch der daraus erwachsenden Gefahr für das ganze Land in Bezug auf ansteckende Krankheiten: Pest, Typhus, Cholera, Blattern; meistens sind solche überfüllte Wohnungen die Brutstätten derartiger Epidemien.

4) Ist dafür gesorgt, daß der Arbeiter beim Einkauf von Lebensmitteln nicht überteuert wird und auch gute, reelle Waare erhält?

Ich glaube nach dieser Richtung hin ließe sich ohne großen Kostenaufwand Manches thun, was dem Proletariate wahrhaft zum Segen und Nutzen wäre. Mit der Errichtung eines Konsum-Vereins oder dergleichen etwas, glaube ich, könnte man sich die Leute zu Freunden machen.

Die 5. Frage, ob der Arbeiter in Zeiten geringen Verdienstes vor Hunger und Kälte geschützt ist.

Die 6. Frage, wie in Krankheitsfällen für ihn und seine Familie gesorgt wird.

Die 7. Frage, was im Falle gänzlicher Arbeitsunfähigkeit, im Alter und schließlich im Todesfalle aus ihm und seinen Hinterlassenen wird, behalte ich mir zur Erläuterung bis auf nächstes Mal vor. Einstweilen damit genug.

Localberichte.

Eine Sonntagsplauderei. — — — „So werden Sie doch für Sonntag etwas Lokales bringen?“ — sagte der Chef der Redaktion.

„Gewiß, gewiß! Nur weiß ich nicht im Augenblick was — — die gute Stadt lebt zu friedlich, nicht einmal ein Bischen Mord oder Todtschlag, wo man endlich könnte die Spalten mit Lokalem füllen.“ — — — Doch man muß. Die Leser fragen nicht ob Stoff da ist, sie fragen nicht, wo das Pikante herkommt. Wenn der neue Tag mit seinem Leben und Treiben beginnt, in uß das Tageblatt an Ort und Stelle erscheinen. Sofort wird dasselbe in Beschlag genommen und an den prüfenden Mienen liest man die Erwartung nach sensationellen Neuigkeiten. Viele Leser, namentlich die des zarteren

Geschlechtes, fesselt auf der ersten Seite nur der Theil „unter dem Strich“, nämlich der Roman; von da geht es weiter zum Lokalen und, o weh! „So wenig, nichts Pikantes — — der ewige Schmutz, den haben wir ja täglich vor Augen!“ — — — Doch ich rüstete mich gehoramt zu einem Rundgang durch die Stadt, vielleicht findet sich doch noch etwas zu einer Sonntagsplauderei.

Ich verließ so eiligen Schrittes die Redaktion, als ob ich eine Erbschaft zu heben hätte und nahm thörichter Weise den Weg quer über den Neuen Ringplatz. Ich mußte dies bitter bereuen, denn meine Füße glitten von den runden Steinen hin und her und als ich gar an dem Rathhause emporklickte, um nach der Uhr zu schauen, trat ich unversehens in einem Lümpel der mich wohl allzustreng für meine Unachtsamkeit bestrafte. Doch was half es, immer weiter, ich mußte Stoff haben und sollte ich mich selbst als Wegelagerer etabliren, Leute überfallen und dann selbst einen Bericht bringen. — Stimmung für eine Sonntagsplauderei hatte ich, denn es war, obgleich erst Sonnabend, so still auf den Straßen, daß mir die nöthige Weihe nicht fehlte. Keine Droschke rasfelte und versperrte mir den Weg, kein Lastwagen rollte durch die Straßen und der Handel war wie ausgestorben, der gerade Sonntags, am Tage des Herrn, immer in besonderer Blüthe ist. Ich bat im Stillen den lieben Gott, er möge nur ja kein Feuer des Sonnabends als Strafe der sündigen Menschheit senden, denn wir müßten vielleicht in unseren Sünden verbrennen; eher schon die anderen Wochentage oder — Sonntags, da sind doch wenigstens die Herren Droschkentutscher da, deren Säule wir als Vorspann der Spritzen benutzen. Doch, a pros pos — Feuer. Wir hatten in dieser und der vorigen Woche einige Brände und einer zeichnete sich doch durch einen besonderen Glücksfall aus. Glücksfall? — Nun ja doch, brannte da eine vor einigen Wochen errichtete Niederlage ab, die mit mehreren Tausend Rubeln glücklich versichert war. Anders gestaltete sich ein unversicherter Brand, der sehr schnell, namentlich durch die Beschädigten, rasch gelöscht wurde.

Die Petrofowerstraße — das Broadwai von Lodz — entlang gehend bemerkte ich auch die geringe Zahl der Bettler, denn es fehlten die „Schnorrer“, die — was kann da sein — auch Feiertag gemacht hatten. Sie betrachteten mit Recht diese Berrichtung als Gewerbe und dieses verlangt wöchentlich einen Ruhetag. Sie beschämten unsere Bettler, welchen der Sonntag eine ganz besondere Einnahmequelle bietet.

In eine Seitenstraße einbiegend, hatte ich Gelegenheit einer wirklichen Sonntags- — pardon Sabbathfeier zuzusehen. Ich blieb am Parterrefenster stehen und blickte in die diesmal reinliche Stube. Der Tisch war überdeckt und festliche Speisen wurden aufgetragen. Die Stube war überfüllt von Insassen groß und klein, aber Keiner rührte sich zu irgend einer Arbeit. Eine Sabbathstille herrschte in den Räumen, die nur annähernd die „englischen Sonntage“ erreichen. Ich muß gestehen, ich bekam ein sehr befriedigendes Bild einer Sonntagsheiligung und wünschte recht von Herzen, daß doch alle Gläubigen, ob Protestant oder Katholik, eine solche Sabbathheiligung beherzigen möchten. —

Noch wenige Schritte und ich war im Freien.

Lodz ist die merkwürdige Großstadt, daß man nach einigen Minuten ins Freie gelangen kann, und von einem Labyrinth von Straßen nicht die Rede ist. Es ist dies, zum großen Glück, ein Vortheil, der garnicht hoch genug angeschlagen werden kann, denn die frische Luft, welche ziemlich rein bis in das Innere der Stadt dringt, trägt viel zur Gesundheit bei. Dazu breitet sich in unmittelbarer Nähe der „Stadtwald“ aus, der in sanitärer Hinsicht gewiß von großer Wichtigkeit ist. Und wir Alle rufen ihm die schönen Worte zu: „Behüt dich Gott, du schöner Wald!“

Auf dem Heimwege begegnete ich einem alten kranken Manne. Er hatte gearbeitet so lange er konnte und dann haben ihn die undankbaren Menschen vergessen. Er setzte sich auf den Rasen und ließ sich von den wärmenden Strahlen bescheinen. Sie thaten ihm recht wohl, denn die Nächte sind kalt, bitter kalt und sein Lager, wer weiß wo. Vor ihm steht der Winter, nicht mit seinen Freuden, sondern mit seinen Schrecken; und ich kam dabei zu der Betrachtung, daß der Winter eigentlicher für die Verdienenden geschaffen ist, die Armuth in dieser Jahreszeit trotz ihres Unglücks noch schlechter daran ist.

So nahte ich denn unter philosophischen Selbstgesprächen durch ein anderes „Thor“ der Stadt zu. Nur wenige Minuten genügte im Mittelpunkt zu sein, doch war ich stofflich mit meinen Nachrichten noch nicht zufrieden und ging an eine Quelle wo nicht nur das Bier entspringt, sondern wo auch die meisten Nachrichten der Reporter entspringen — in ein Bierlokal.

Schon beim Eintreten hatten meine Augen einen Feldzugsplan entworfen, indem ich ziemlich schüchtern einem mit „Honorabeln“ besetzten Stammtische zusteuerte und backbord haltend dicht daneben Anker warf. Mein Kommen wurde zwar vorübergehend bemerkt, doch verschuchte ich allen Verdacht eines Lauschenden, indem ich den „Petersburger Herold“ als spanische Wand vor mich stellte und so scheinbar lesend vielleicht etwas „auf-

schnappen“ könnte. — Ich muß offen gestehen, es beseelt mich im Augenblick eine Offenherzigkeit, die mir erst dann Leid sein wird, wenn ich in Lettern meine Indistinktionen verzeichnet finden werde.

Die Herren unterhielten sich über Dies und Jenes. So interessant auch manchmal der Stoff war, ich konnte ihn nicht benutzen, denn auch der Reporter hat ein Gewissen und möchte nicht gern den Zweck der Backen, wie weiland ein Redakteur in Berlin, durch fühlbaren Nachdruck, als „schlagenden Beweis“ erhalten.

Später kamen die guten Leute auf eine Predigt zu sprechen, die jedenfalls hier vor einigen Tagen von einem Wander-Apostel, und wenn ich nicht stark irre, in einer evangelischen Kirche gehalten wurde.

Dieser Mann, welcher namentlich für Israeliten eine Ansprache halten wollte, die aber in richtiger Voraussetzung, daß Zeit Geld ist, durch ihre Abwesenheit glänzten, hatte sich an diesem hartnäckigen Volke stark verrecknet, da sie immer und immer wieder bekennen, daß ein Gott genügend sei und sie an denselben schon seit undenklichen Zeiten glauben und ihn anbeten.

Doch hören wir was dort der Stammtisch erzählt. Ein Herr, dessen Nase ein stark orientalisches Profil hatte, sagte:

— Ich bin dagewesen, doch konnte ich nicht begreifen was dieser Herr wollte. Sollen wir an mehrere Götter glauben oder an gar keinen? Er sprach von Messias, von Gott, vom Schöpfer der Erde und, wir haben ihn ja. Ich glaube auch, daß er hebräisch gesprochen hat, wenigstens verstand ich ähnliche Laute.

— Ich verstand nicht einmal ähnliche Laute, begann ein Zweiter den Satz zu vollenden, obgleich mir wirklich einige versicherten, daß es hebräisch war. Wie schade, daß ich diese Sprache nicht gelernt habe, vielleicht hätte ich eher etwas verstanden.

— Der Dritte der Anwesenden aber begann eine Lanza für den Herrn Prediger zu brechen, denn er erwiderte ziemlich barsch:

— Sie haben gut Neben, meine Herren und wissen gar nicht, daß dieser Herr ein Engländer ist. Die Engländer sprechen aber ein sehr schwer verständliches Deutsch und dies ist der Grund warum wir nichts von der Predigt verstanden haben. Dort im Lande des Nebels, in Dxford, wird er jedenfalls bekannter und wirksamer sein. —

Aber, Allen gefallen ist schwer, und so verließ denn Jeder mit seinem Gott im Herzen die Kirche. Schade, daß der übliche Choral zum Schlusse fehlte. Wir hätten das schöne Lied:

„Wir glauben All' an einen Gott“

vorge schlagen.

Wer weiß, ob nicht auch noch einige anwesende Herren mit stark orientalischem Nasenprofil andächtig mitgesungen hätten.

Das war aber wieder und immer wieder nichts Sensationelles, und als sich gar das Gespräch über die Gesundheitskommission und Sparkasse drehte, griff ich krampfhaft nach meinem Hute und wanderte mißgestimmt der Redaktion zu. Mit einer gewissen Resignation, die selbst einem Reporter eigen ist, blickte ich noch einmal, auf der Mitte des Platzes stehend, um mich. Die Straßen waren und blieben wie ausgestorben. Doch — was ist das? — Ein Menschenknäuel auf der Konstantiner Straße. Sollte das Schicksal es doch noch gut mit mir meinen? Sollte es mir endlich die ersehnte „fette Nachricht“ zukommen lassen? —

Meinen unzertrennlichen Begleiter, den Regenschirm fest an mich haltend, stürmte ich, schneller wie eine Feuerspritze dem dunklen Punkte zu. Bald stand ich im Kreise der Mitleidenden und Gaffer. Mit Kennermiene suchte ich das Objekt. Es war ein lautweinendes Kind das von einer Person, welche es auf die goldenen Ohrringe des Mädchens abgesehen hatte, direkt angefallen wurde. Doch mißlang dieser Angriff beim Herannahen einiger Leute. Der freche Räuber schien es aber im letzten Augenblick riskiren zu wollen und versuchte den Ohrring gewaltsam aus dem Ohr zu reißen, das ihm zwar nicht gelang, doch eine ziemlich blutende Wunde zurücklassend, leider entwichte. Die Herumstehenden trösteten das weinende Mädchen und führten es zu den Eltern.

Der Reporter aber ging befriedigt nach Hause, denn er brachte, wenn auch en miniature einen „Raubanfall auf offener Straße“ mit und schließt befriedigt seine Sonntagsplauderei.

Telegramme.

Petersburg, 7. Oktober. Der Minister des Innern eröffnete gestern Nachmittag 2 Uhr mit einer längeren Rede die hier tagende Kommission, welche Mittel und Wege berathen soll, durch welche die Verbreitung der Trunksucht unter dem Volke eingeschränkt resp. verhindert werden könnte. Indem der Minister die zur Berathung hinzugezogenen Experten aus verschiedenen Gegenden Rußlands begrüßte, betonte er, daß der kaiserliche Wille bereits zum zweiten Male in diesem Jahre Experten zu Berathungen von Regierungsvorlagen heranzuziehen.

befohlen habe, damit dieselben die Lebensfragen des Volkes mit ihren Erfahrungen entscheiden hülften. Hierauf ergriffen die Minister der Domänen und Finanzen, Ostrowsky und Bunge in kurzen Neben das Wort. Zum Präsidenten wählte die Kommission den Fürsten Schtscherbatow.

Wien, 7. Oktober. Die hiesigen Abendblätter veröffentlichen eine angeblich bis Mailand per Post beförderte Depesche aus Mailand vom 5. d. M., welche von einem dort verbreiteten Gerücht Meldung macht, daß ein so-

zialistisches Komplott gegen den König Humbert entdeckt worden sei. Thatsache sei, daß ein ehemaliger Garibaldi'scher Offizier Namens Renzi verhaftet worden und angeblich seien in seiner Wohnung einige Bomben gefunden worden. Die Sozialisten leugneten jede Verbindung mit Renzi.

Paris, 7. Oktober. Eine Depesche des Generals Logerot aus Tunis vom 6. d. Mts. meldet, daß seit gestern früh die Position Belvédère von zwei Bataillonen besetzt sei und daß die andern Forts von Tunis morgen besetzt werden würden.

Coursbericht.

Berlin, den 7. Oktober 1881.

100 Rubel = 217 M. 50.

Ultimo = 217 M. 75.

Warschau, den 8. Oktober 1881.

Berlin	46	10
London	9	34
Paris	37	15
Wien	79	60

Unsere geehrten Kunden
zur gefälligen Nachricht, daß unser Geschäft des Sonntags während des Gottesdienstes und zwar von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags geschlossen sein wird. 3—1
Gebrüder Fischer.

Niniejszem zawiadamiamy Szanownych naszych Kundmanów, iż nasz interes w Niedzielę podczas nabożeństwa, t. j. od godziny 10-ej rano do godziny 1-ej po południu zamkniętym będzie.
Bracia Fischer.

Die Mitglieder der **Lodzer Bürger-Schützen-Gilde** werden hiermit höflichst ersucht, sich **Montag, den 10. Oktober, pünktlich Abends 7 Uhr im Schützenhause zur General-Versammlung** einzufinden. 3—3
Der Vorstand.

Ein deutsches Conversations-Lexikon, bestehend aus 10 Bänden, ist abreisefalber ganz billig zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Als **Damenschneiderin** empfiehlt sich den geehrten Herrschaften 3—1
E. Seiler, Petrikauer Str. 774, Haus Pfeiffer (vorm. „Erholung“).

Sonntag, den 9. u. Montag, den 10. Oktbr.
Kirmes-Fest im **QUELL-PARK**, sowie jeden Sonntag **Tanz-Kränzchen,** Entree 30 Kop., und **großes Gänse- u. Enten-Schießen** wozu ergebenst einladet
F. Wagner.

CIRCUS AMERICAIN



unter der **Direktion der Herren Lütgens & Gerard.**
Sonntag, den 9. Oktober findet die **erste große Vorstellung** statt.

Aus dem reichhaltigen Programm ist besonders hervorzuheben:
Der wilde Escherkaffe, außerordentliche Reitproduktion auf ungesatteltem Pferde, im National-Costüm geritten von Mademoiselle Rosalie. — Bellisar, echt Blut-Karapach-Hengst, dressirt und in Freiheit vorgeführt vom Direktor Gerard. — Hr. Gerard, genannt „Der König der Reiter“ in seinen großartigen Saltomortalen zu Pferde. — Gebr. Bollini in ihren außerordentlichen Leistungen in der Gymnastik: Das Doppeltrapez, oder die Teufelswiege genannt u. c.
Die Direktion des Amerikanischen Circus giebt sich der angenehmen Hoffnung hin, diese Vorstellung mit zahlreichem Besuche beehrt zu sehen; vertrauend auf die außerordentlichen Leistungen der Gesellschaft.
Lütgens & Gerard, Direktoren.

C. HUMMEL, BERLIN, baut alle
Maschinen für Bleicherei, Färberei, Appretur, Zeugdruck und Walzengravirung, namentlich:
Maschinen zum Sengen, Waschen, Ausschleudern, Farbe-Kochapparate, Indigomühlen etc.
Maschinen zum Aufbäumen, Stärken, Chloren, Einsprengen. Trockenmaschinen.
Perrotinen, Walzen-Druckmaschinen, Trockenstühle, Gravirmaschinen, Panthographen, Legemaschinen, hydraulische Pressen, Spannrähmen mit Kluppen oder Nadeln.
Walzen von Papier, Cocosfasern, Jutegewebe, Hartguss- und Stahlguss-Walzen.
Rollealander, Glättealander, Nassealander, Gauffirealander.
Vertreter:
J. A. ROHEN, LODZ, Petrikauerstr. 727, Haus Ebhardt.

Die Hebamme Nadezda Sandler, welche den Kursus der Geburtshilfe an der St. Petersburger Kaiserlichen medico-chirurgischen Akademie geendigt und einer Auszeichnung gewürdigt worden, hat die Ehre, Denjenigen, die ihrer Hilfe bedürfen, ihre Dienste anzubieten.
Eine 10-jährige erfolgreiche Praxis in St. Petersburg wie auch im Süden Russlands giebt ihr ein Anrecht zu hoffen, das Vertrauen Aller zu rechtfertigen.
Kranke nimmt dieselbe jeder Zeit bei sich zu Hause an; Arme unentgeltlich. 20—10
Zawadzkastraße, Herrn Otto Julius Schulz gegenüber, im Hause des Herrn Pastor Rindthaler, im zweiten Stock.
Am Thore ist eine Klingel.

Dem geehrten Publikum, Freunden und Bekannten der Stadt Lodz und Umgegend erlaube ich mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich vom 8. d. Mts. das **Schanz- und Restaurations-Lokal** im **Webermeister-Hause** übernehme.
Ich werde stets bemüht sein, meinen werthen Gästen durch reelle Speisen und Getränke entgegen zu kommen.
3—2
Hochachtungsvoll
Moritz Kern.

♦♦ Auf dem Meisterhausplatz: ♦♦
Amerikanische Schnell-Photographie.
Ein Portrait kostet 30 Kop., dasselbe kann man gleich mitnehmen; 5 Minuten nach der Sitzung fertig.
Nikolay Nissen, Ferrotypist aus Berlin.

Armenbescheerung.
Hierdurch erlaube ich mir allen sich dafür Interessirenden mitzutheilen, daß die Arbeiten für die diesjährige Armenbescheerung **Freitag, den 7. Oktober, 1/2 8 Uhr Abends, im Saale der Ressource,** im Hause des Herrn Strauch, unter Leitung einer dazu engagierten Schneiderin begonnen haben.
Dank dem Umstande, daß uns durch die Freundlichkeit der Herren Vorsitzenden der Ressource der Saal einmal allwöchentlich zur Verfügung gestellt wird, kann die Versammlung bedeutend zahlreicher sein, als im vergangenen Jahre, wo wir auf Privat-Räumlichkeiten beschränkt waren, was in vielen Beziehungen einer Betheiligung im größeren Sinne hindernd im Wege stand. Hoffen wir also, daß nach Wegräumung dieses Hindernisses die Betheiligung eine doppelt rege, der Erfolg ein um so größerer sein wird. Ueber Material haben wir bis jetzt noch nicht zu gebieten und wir nehmen dankend jede Spende entgegen, welche diesem Zwecke geopfert wird. Die jungen Damen jedoch werden ersucht, sich vorläufig für jeden Fall mit einer kleinen Arbeit zum allgemeinen Besten auszustatten, vor Allem aber gefälligst das nothwendige Handwerkszeug, als Scheere, Zwirn, Nadel u. s. w. mitzubringen. 4
A. Berlach, im Namen Vieler.

Erstes Lodzer Kindergarderobengeschäft.
Anzüge, Mäntel, Paletots für **Knaben u. Mädchen** sind stets zu billigen Preisen vorrätzig. Ich bitte die geehrten Herrschaften, mein neues Unternehmen gütigst zu unterstützen, indem ich bemüht sein werde, durch **nur streng reelle** Bedienung das Vertrauen meiner geehrten Kunden zu erwerben. 3—1
Herrmann Julius Sachs, Zawadzka-Str. 443, gradeüber von Herrn Berthold Döring.